



**Karsten Krampitz
Peter Wawerzinek**

Crashkurs Klagenfurt

Poesie und Propaganda



Karsten Krampitz
Peter Wawerzinek

Crashkurs Klagenfurt

Poesie und Propaganda



»Crashkurs Klagenfurt« von Karsten Krampitz und Peter Wawerzinek ist die fünfte Ausgabe der Edition Meerauge. 99 handnummerierte und signierte Exemplare sind reserviert für das Abonnement der Edition. Interessent/-inn/-en wenden sich bitte an abonnement@edition-meerauge.at

Titelbild: Peter Weibel, »Scanned Object«, 1991, Keramik, glasiert, Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK, Foto: Arnulf Rohsmann

Schrift: Sabon Roman, 9,5 Punkt
Titelschrift: Frutiger Black, 11 Punkt
Gedruckt auf: 100 g EOS 1,75-fach holzfrei

Lektorat: Susanne Gudowius, Klagenfurt
Logo & Reihenlayout: Maik Haase, Berlin, Christoph Dertschei, Wien
Gesamtherstellung: Druckerei Theiss GmbH,
St. Stefan im Lavanttal, www.theiss.at

Die Edition Meerauge ist ein Imprint des Verlags Johannes Heyn
© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 2012
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Austria
ISBN 978-3-7084-0421-9



Unterstützt von der
Kulturabteilung des Landes Kärnten

Inhalt

Der traurige See	9
Einfinden, Vorfinden, Befinden	13
Mein Städtl	15
Bettler und Bonzen	18
Traktat zum Bettelverbot	20
Schuld und Worte	22
Die Achse Berlin – Klagenfurt	26
Klagenfurt – Galway – Paris	28
Auf Tauchstation	31
Das Europahaus	34
Wir sind Kellner	37
Das Bierwesen	40
Lokalrundschau	46
Die Achse Berlin – Klagenfurt (II)	50
Exkurs nach Villach	53
Vom Funk- zum Komponistenhaus	56
Der Wald	59

Blätterra-scheln	62
Brot und Spiele	64
Schön und fremd	68
Schwarzer Humor	72
Eiserne Männer	76
Unschuld-bekennnisse in Violet	80
Part of the Game	83
Frosch-zufrieden	86
Herz in Ketten	89
Dialekt-taktik	93
Kärnten positiv	97
Schatten	99
Peruanische Hochlandtomaten und argentinische Delegationen	102
Unheilvolles Heil all überall	107
Dichter, Diebe, Daumenkino	110
Pro & Vinz, a. D. & Ade	114
Anhang: Zitierte Medien	120

*»Die Freiheit der Meinung setzt voraus,
dass man eine hat.«*

Heinrich Heine

Schuld und Worte

Was'n los, Peter?

Ich habe immer gedacht, Du wärst der große Humanist und Menschenflüsterer. Doch was muss ich da lesen? Der Bettler Odysseus sei am Hofe zu Klagenfurt eingekehrt? Worauf derlei Heimkehr hinauslief, ist Dir doch klar, oder? Dieser Mann hat bei seiner Ankunft auf Ithaka ein Blutbad angerichtet. Das geht ja gar nicht, Herr Wawerzinek! Faschistoide Gewaltfantasien sind das! Ganz üble Propaganda! – Oder tue ich Dir Unrecht und Du hoffst nur, Odysseus wird es schon richten, also die rechten Freier vom Hof vertreiben? Dann, guter Menschenfreund, bitte ich Dich um Verzeihung.

Ich weiß, meine Überempfindlichkeit in dieser Sache trägt bisweilen pathologische Züge. Vermutlich habe ich mir zur Melancholie auch noch so eine Art Nazi-Neurose zugezogen. Hoffentlich nur temporär! An Tagen wie diesen sehe ich DIE überall. In der U-Bahn, beim Einkaufen, in der Kneipe: überall Faschisten! Mein Unterbewusstsein ahnt natürlich, dass ich mir das alles nur einbilde, dass es in der richtigen Realität, also bei Einbruch der Wirklichkeit, keine ernsthaft faschistische Gefahr gibt, ja, dass diese Leute womöglich alle nur harmlose Imperialisten sind, die keinem was tun. Aber ich kann nicht anders: Peter, hast Du gewusst, dass der »Führer« 1938 in Klagenfurt im Hotel Sandwirth eingekcheckt hat? Will heißen: Die Jury des Bachmann-Wettbewerbs residiert in derselben Herberge wie Hitler. – Und was sagt uns das? Vielleicht, dass meine Neurose schon relativ weit fortgeschritten ist.

Der Urvater aller Hitlerforschung, der alte Joachim Fest, hat seinerzeit den schuldbeladenen Deutschen geraten, einmal im Monat einen hitlerfreien Tag einzulegen. An

sich eine gute Idee, nur habe ich keine Ahnung, wie ein solcher Tag aussehen könnte. Ich frage mich: Was ist mit Goebbels? Und darf man trotzdem die Autobahn runterbrettern? – Eine Hitlerauszeit ist gar nicht möglich, denn ein bisschen Hitler steckt in uns allen. Thomas Mann hat ja nicht ohne Grund von ihm als einem »Bruder« geschrieben. Allerdings: Schuld muss nicht immer quälen; Schuld schafft auch Gemeinschaft und hin und wieder sogar ein Gefühl wohliger Geborgenheit. Denn mit meiner Nazi-Schuld stehe ich ja nicht allein da. Was man in Kärnten seit Kriegsende verdrängt, hat man bei uns versucht zu domestizieren: Wir alle tragen Schuld. Und weil wir alle Schuld haben, ist jeder für sich unschuldig. Ich meine, das hat schon was: Es fühlt sich unglaublich gut an, wenn einem verziehen wird. Da macht es auch nichts, wenn der Verzeihende weiß, dass man die Tat, für die man sich schuldig bekennt, persönlich gar nicht begangen hat.

Und dennoch habe ich ein schlechtes Gewissen und sehe überall Schuldige. Wenn ich einen Psychiater hätte (vielleicht habe ich ja einen), würde dieser mir sagen: »Alles in Ordnung, Karsten, das ist ganz normal.« Denn Menschen neigen nun einmal dazu, ihre Schuldgefühle nicht da zu verarbeiten, wo sie entstanden sind, sondern sich damit anderen Problemen zuzuwenden. Nur, und das sage ich aus eigener Erfahrung, derlei Abwendung vom Ursächlichen kann auch ausarten, kann zur permanenten Problemsuche eskalieren. Angenommen, mein alter Schuldablageplatz ist nicht mehr zu gebrauchen, weil er überquillt und praktisch jeder Zugang versperrt ist, dann brauche ich dringend ein neues Problem. Doch woher nehmen? Ergo: Schuld kann wirklich anstrengen. Lieber würde ich sie loswerden, als ständig neue böse »Buam« wittern zu müssen.

Wahrscheinlich muss man darüber einfach nur reden. Und vielleicht fühle ich mich gerade deshalb so wohl in Kärnten. Weil man dort das Wort Schuld noch oft hören

kann: Die Bayern sind schuld. Die Bundespolitik ist schuld. Sogar der Süden und die würzigen Winde der Adria sind schuld, am milden Klima nämlich, wie man auf einer Tourismuswebsite lesen kann. Nein, hier schreckt man vor Schuldzuweisungen nicht zurück, auch wenn man nicht immer gleich den Verantwortlichen ausmachen kann: »Wer ist schuld am Ligaabstieg des SK Austria Kärnten?«

In Berlin ist es viel schwerer einen passenden Schuldigen zu finden. Oder ihn gar anzusprechen und kennenzulernen, um meine eigene Schuld auch wirklich abarbeiten zu können. Es dauert doch sehr lange, bis man einander so gut kennt, dass man sich gegenseitig verzeihen kann. Und bei mir ist die Zeitfrage wirklich ein Zeitproblem. Ich muss ja auch schreiben! Jetzt habe ich versucht, beides unter einen Hut zu bringen und auf der Arbeit einen Partner für meine Schuld zu finden. Mit Arbeit meine ich meine historische Forschung in Bergen von Akten. Im Rahmen meiner Dissertation sitze ich doch jeden Tag in der Berliner Stasi-Unterlagen-Behörde am Alexanderplatz. Und ausgerechnet dort war mir dieser Mann aufgefallen, der im Lesesaal öfter mal die Aufsicht führte: Mitte vierzig, mit Glatze – und Hitlerbärtchen. Ein Glück aber auch, dachte ich, der ist doch perfekt! Und so begab es sich, dass ich immer wieder den Blickkontakt suchte, aber es wollte mir einfach nicht gelingen, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Dieser Mann, dem wirklich nur Scheitel und Stirnlocke fehlten, hat mich beaufsichtigt, aber überhaupt nicht beachtet. Was also sollte ich tun?! Ich habe mich beschwert. Und sogar eine Antwort vom zuständigen Abteilungsleiter bekommen: Er teile meine Sensibilität gegenüber Symbolen und sonstigen Bezügen zur NS-Vergangenheit, bitte mich aber um kritische Prüfung, ob mein Rückschluss von Äußerlichkeiten auf die Gesinnung zulässig sei. Es gäbe keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass der von mir gemeinte Mitarbeiter mit rechtsextremem Gedankengut sympathi-

siere. – Teufel noch mal! Sollte ich mich irren und »Locke« ist unschuldig? In diesem Fall hat der Mann, mit Verlaub, einen an der Klatsche! Wer außer Robert Mugabe trägt denn heute freiwillig so ein Gerät über der Lippe? Einen verstümmelten Pornobalken! – Ob Nazi oder Idiot, ich möchte mit ihm darüber unbedingt reden! Denn im Zweifelsfall hat »Locke« im ästhetischen Sinne Schuld auf sich geladen. Und da hätte ich eben zu gerne in Erfahrung gebracht, wie er damit leben kann. Nur hat sein Abteilungsleiter ihn leider abgezogen. Ich bin also immer noch allein mit meiner Schuld.

Ach ja, Peter, was ich in Sachen Schuld und Worte noch erzählen wollte: Ich habe bei der Gelegenheit gleich mal die Stasi-Akten von Jörg Haider beantragt. Du darfst gespannt sein.

Mit antifaschistischen Grüßen,
Karsten

Die Achse Berlin – Klagenfurt

Lieber Peter,

gestern war ich bei der Pressekonferenz des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs in der Literaturwerkstatt Berlin. Dort werden doch jedes Jahr die »heuer« Nominierten kundgetan, also dachte ich mir: Gehste mal hin, vielleicht kriegste ja ne warme Mahlzeit. Außerdem habe ich gedacht, Peter, Du verteidigst dort Deinen Titel, wie Lena beim Eurovision-Song-Contest!?! – Jedenfalls hatte ich einen schönen Abend mit lauter Menschen, die ich doch sonst nur in Klagenfurt bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur treffe, die Leute vom ORF zum Beispiel und zwei Jurymitglieder waren auch dabei. Über die Podiumsdiskussion zum Thema »Literaturkritik heute« muss ich mich hier nicht weiter auslassen. Mein Eindruck war: Die brauchen uns gar nicht, die können sich ganz gut allein beschäftigen. Zur wunderbaren M. M. habe ich nur gesagt: »Von dem Honorar, das ihr den Kritikern hier gezahlt habt, hätte man ein gutes Buch machen können.« Ansonsten aber war es ein netter Abend und das Buffet ging auch in Ordnung.

Später hab ich die Runde dann Richtung Metzger Straße in ihr Hotel begleitet. Da dachte ich mir, jetzt präsentierste denen mal das literarische Berlin: den Puff zum Beispiel, über dem Wolfgang Hilbig gelebt hat. Mit ihm, dem Bachmann-Preisträger von 1989, hatte ich manchmal zu tun. Hin und wieder haben wir ein Bierchen getrunken, wo wir doch fast Nachbarn waren. Erinnerst Du Dich? Metzger Straße Nr. 2. Und was soll ich Dir sagen: Jetzt ist auch noch der Laden weg, dieses Etablissement. Scheiß Gentrifizierung. Die einzigen, die dagegen noch Widerstand leisten, sind die Leute von der jüdischen Gemeinde. Das wollten die Klagenfurter mir gar

nicht glauben, also hab ich's ihnen gezeigt: den sogenannten »Judengang«. Friedrich Wilhelm III., der 1812 noch mit einem Edikt die weitgehende rechtliche Gleichstellung von Juden und Christen initiierte, wollte doch, wenn er in der Kutsche vom Stadt- zum Lustschloss fuhr (also die Schönhauser Allee passierte, an der Berlins jüdischer Friedhof lag), keine mosaischen Leichenzüge sehen. Deshalb sollte die Trauergemeinde die Begräbnisstätte von hinten betreten, über diesen Gang vom Senefelder Platz aus. An genau der Ecke sollte nun vor einigen Jahren ein großer Neubaublock entstehen, aber die jüdische Gemeinde hat auf altem Preußischem Recht bestanden: Statt einem breiten Klotz wurden daraufhin zwei schmale Häuser hingebaut, das Hostel und der riesige Biomarkt, den ich in diesem Leben nicht betreten werde ... diese ganze Bionade-Bourgeoisie ... Was ich sagen will: Zwischen den beiden neuen Häusern klafft eine sechs Meter breite Lücke, die nach wie vor zum Hintereingang des Friedhofs führt. Als wir nun davor standen, war selbst ich überrascht: Das Tor mit den beiden Davidsternen war gar nicht abgeschlossen! Kurzum: Das war doch mal ein literarisches Erlebnis der anderen Art: mit den Klagenfurtern nach Mitternacht den »Judengang« in Berlin runtergeschlendert zu sein. Schade, dass Du nicht dabei warst.

Maximal herzliche Grüße,
Karsten

Klagenfurt – Galway – Paris

Karsten, mein Bester,

nein, in Berlin war ich nicht, aber ja, ich hatte der Stadt am See kurz den Rücken gekehrt. Und nun sehe ich sie wie noch einmal von vorn.

Immer wenn ich nach Klagenfurt komme, freue ich mich kindisch in Klagenfurt zu sein. Ich muss also hinaus in die Gegend und unter Menschen. Und bin ich draußen, redet mein Mund, wie die Mayröcker geschrieben hat: Es hat schon was Südliches. Ich sehe, wo immer ich bin, zuerst, wie das Kind in mir sieht. Kinderblick lenkt meine Aufmerksamkeit. Ich komme ganz ohne elterlichen Ratschlag aus, brauche kein Informationszentrum, lasse mich in kindlicher Naivität auf einen Ort ein. Ich zähle die Glockenschläge. Ich gehe keinen Weg zweimal. Dem Einweg suche ich durch den Sprung über die Hecke zu entfliehen, um Einsicht zu bekommen, die der Zurückweichende nicht erlangt. Ich bleibe vor jedem Zeitungsladen stehen, studiere die fetten Überschriften ...

Ich bin in meiner Naivität davon überzeugt, dass der Stadtschreiber die Aufgabe hat, im Kleinen die Menschheit zu beschreiben und darüber hinaus ein Dichter zu bleiben. Und also sage ich: Klagenfurt ist mir wie Galway, wo ich gerne bin. Klagenfurt ist mir Ersatz für Paris, wenn ich nicht in Paris sein kann. Klagenfurt ist Teil meiner großen Sehnsucht, die ich hier lindern kann. Linderung erfahre ich, wo ich weg bin von zu Hause, dem mir mehr Bekannten. Ich überbrücke meine Weltseh(e)n-sucht, indem ich Klagenfurt als New York hernehme, die Pestsäule zur Freiheitsstatue erhebe, den Neuen Platz in Platz des Himmlischen Friedens umtaufe, den Lendhafen als Dock on the Bay besinge.

Ich setze also den kleinen Ort Klagenfurt in ein Gesamtverhältnis, ein europäisches. Denke an Sofia, Rom, Moskau, Kopenhagen. Alle Stadtzentren sehen sich ähnlich. Die gleiche historische Belagerung, dieselben Formen von Zerstörung gepaart mit der Besetzung sich gleichschauender Truppen und deren Wüstenei. Der gleiche Wiederaufbau. Die gleichen baulichen Erweiterungen. Die gleichen Zeitalter, Architekturen und eklatanten, kaum gut zu machenden Bausünden und grundtiefen Fehlentwicklungen. Abriss von Historie, geopfert der schnöden Neuzeitpräsenz. Eherne Stadtmauern, Festungen, Gräben gegen Anmut und Residenz. Neumodisches gegen den Zahn der Zeit gestellt. Gebaute Leere. Gedankenlose Leere am Neuen Platz. So eckig wie groß. Ein vakanter Platz mit Drachen und geringeltem Schweinschwänzchen, der verloren wirkt wie ein Sturmfeuerzeug auf einem Fußballfeld.

Jede Hinwendung zur Parkanlage ist Abkehr vom Menschen. Man sucht die Besucher zu betören, Gartenkunst soll ihnen in die Augen springen, gärtnerische Staatspräsenz von den individuellen menschlichen Belangen ablenken. Wie viel Mühe sich bei der Parkgestaltung gegeben wird! Welche Mittel für vorgegaukelte Pracht aufgewendet werden! Nur weil man die Menschen nicht wie Goethe in seiner Frühlingsode als Gewimmel von Lust und Blumen sieht, also keine kostenlose Blumenrabatte als Boulevard zu deuten imstande ist. Und schon bin ich bei meinem Thema: Die Schönheit und die Würde alles und jedes Einzelnen.

So ist es das Trugbild der Stadt, das die Touristen aus Klagenfurt mit nach Hause nehmen. Denn der Tourismus erfindet sich Orte, Plätze, Landschaften, die es nicht gibt. Hollywood, Venedig, Hongkong oder Klagenfurt. Was man dem Touristen gaukelt, ist nie und nimmer so abgelaufen. Es wird nur erzählt, was gehört werden will, und nur gezeigt, was für den Fotoapparat taugt. Der Ort. Das Heimatmuseum. Der Tourist wird geimpft.

Der Tourist schluckt jede süße Pille. Der Tourist erwirbt Andenken und taumelt zum Zubringerbus und rauscht wie unter Drogen gesetzt von hinnen.

Es braucht im Grunde all die Sehenswürdigkeiten nicht, und all die nach Sehenswürdigkeit wilden Geschöpfe dieser Erde. Im Inneren sind wir uns doch sehr von einem skeptischen Lebenszustand her bekannt. Wir müssen nur eines sein und werden: wachsam und wach, mit offenen Augen blutend, offen für die Wunden dieser Welt wie für ihre Wunder.

Sagt Peter.

PS: Heute noch zwei Postkarten. Ohne Sehenswürdigkeiten selbstverständlich. Die Bilder dazu kannst Du Dir selbst ausmalen.

Ortsansichten: Du betrachtest die wirklichen, die wahren Häuser. Du siehst den von Tannen bestandenen Hügel dahinter. Du schaust und schaust und fühlst dich inmitten eines Bildes. Danach wandert dein Blick zur schön anzusehenden Kirche im Hintergrund. Und schon bemerkst du, dass hier die Landschaft ihre eigene Fälschung ist. Nicht einfach, wirklich dahinter zu steigen. Für den Einheimischen sowieso nicht zu bewerkstelligen.

Verschandelt: Der Bikini wurde Schande geheißen, der Minirock und irgendwann ein Fußballspiel der Bundesdeutschen gegen die Österreicher. Auch die lange Phase des Leerstandes, die einen stolzen Bau marode und schließlich vogelfrei für den Abriss gemacht hat, nennt man schändlich. Nicht aber die Beseitigung des altherwürdigen Hauses. Es gibt viele heimlich aktive Schänder, hier wohl wie anderswo. Männer, Frauen, die sich zur Schändung nicht bekennen wollen und auch niemals als ein Schandmaul auftreten werden.

Auf Tauchstation

Lieber Karsten K (wie Ka-Minsch-do-hi),

bei Dir ist Herrentag, bei mir Himmelfahrt. In Berlin feiert man mit Wagen und Flieder und Bier in der Männerfaust. Klagenfurt aber ist schön leer an diesem Tag. Ruhig und von all seinen Gesichtern befreit. Am Platz mit dem Drachen hat sich eine Art Handwerksmarkt etabliert; keine gute Idee. Potenzielle Kundschaft ist davongelaufen. Hier geblieben sind wohl nur welche, die nicht ins Blaue, Grüne oder Ferne reisen können, alt, einsam, gebrechlich sind, zu viele Kinder haben, zur armen Schicht gehören. Die können nicht mehr den Tag über verrichten als zu kommen, zu gehen, zu sehen, sich die Feierzeit zu vertreiben. Sie wandeln, nehmen zur Hand, stellen ab, verwickeln die Verkäufer in Gespräche, um den Festtag nicht als den zu wissen, welcher er für die große Bürgerschaft ist.

Die Städtische Volksküche im Bahnhofsumkreis (Du hast sie mir so herzlich anempfohlen, sie den Rolls Royce unter allen weltlichen Wärmestuben genannt) hat Sonn- wie Feiertage über geschlossen. An den offenen Tagen geht es dort ratzbatz. Nicht länger als ein Fußballspiel dauert es, Halbzeit inbegriffen, schon hat man alle Bedürftigen abgespeist und darf sich eilig über den Abwasch hermachen. Alles rasch, rasch und am siebenten Tage ruht man sich aus? Wie kann das nur zugelassen werden? Bedürftigkeit kennt doch keine Feier- und Sonntage, Hunger und Not nicht Wochenende, Urlaub und geschlossene Hilfsküchen!

Erstaunlich schon, wie an Feiertagen die Stadt erstirbt. Die Luft ist raus. Der Atem geht verloren. Die Stadt erschläfft auf beiden Lungenflügeln. Man sucht so vergebens nach Leben. Die Straßenbeläge erholen sich. Die

Plätze werden sich ihrer Bepflasterungen bewusst. Einige Fahrräder werden ausgeliehen und ein paar Wenige trauen sich per Pedes auszutreten. Ansonsten Stillstand. Auferlegte Rundumerholung und Ruhesant als das einzige Genussmittel.

Dafür hat der Billa-Markt am Bahnhof auf. Wer sich nicht der Öffentlichkeit als notgedrungen dageblieben zeigen will, zwingt sich hier drinnen herum. Ein Panoptikum seltsamer Individuen ergeht sich zwischen den Regalen. Man gafft und greift selten zu. Die Schiebewägelchen sind rar bestückt. In den hinteren Ladenecken finden Treffs statt, ist Smalltalk zu vernehmen. Ich verkrieche mich da lieber in meine Dunkelkammer.

Ich höre Musik, sehe auf den Regen hier in Klagenfurt, der sehr sanft fällt; dazu ist freundlicher Vogelgesang, kaum rauschender Verkehr zu vernehmen. Reifen bügeln Wasserpfützen. Im TV sagen sie anhand der Wetterkarte, dass dieser Regen einige Tage dauern soll. Wirbel vor Italien werden vorgeführt und beschuldigt, über dem Mittelmeer sich als Spirale zu bewegen, überm Wasser wie auf einer Meeresspiegelglasplatte zu verkreisen, ohne angeben zu können, wohin der Wirbelzug gehen wird. Im Vorjahr, habe ich von gestern Nacht im Ohr, seien sie hier alle verrückt geworden, so lange habe es dauergeregnet. Irgendeine Kraft in mir ist mit mir, will dass mir die Regenmacke ausgespart bleibt, aus mir kein weiterer Regenirrer wird. Dem Doktor wird man das nicht schildern müssen. Er sieht seinen pitschnassen, entmenschlichten Patienten und behandelt ihn im Rahmen seiner Möglichkeiten fair.

Ich bin auf Tauchstation. Ich störe mich nicht an den wohnlichen Umständen. Ich nenne mein Quartier im Europahaus mein U-Boot, weil es so dunkel im Raum ist wie in einer Dunkelkammer, aber mit zwei winzigen Fenstern unterm Dach, die Bullaugen sind und Gucklöcher in die Welt. Und diese Welt setzt sich aus dem

Vorplatz, einigen Bäumen, etwas Vogelgesang und dem Zufahrtstor zusammen. Mein Blick geht zur Straße und zu diesen Bussen, die Touristen wie Altöl ablassen. Die strömen alle sofort zu den Toiletten nebenan, sehen von Klagenfurt zuerst das öffentliche Bedürfnishaus. Und die es sehr, sehr eilig haben, klinken das Gatter zu meinem U-Boot-Europa, in der Hoffnung, in dessen dunklem Bauch Erleichterung zu finden.

Ja, Dunkelkammer oder U-Boot, anders kann ich die Hütte nicht nennen. Der Gastmaler, der angeblich an meiner Seite wohnt, ist weg. Der hat ein helles und, wie ich gehört habe, deutlich größeres Zimmer. Da könnte ich doch wohnen ... aber ach, ich kann mich bescheiden ... Nur was wird meine Freundin sagen, dieses Kind der Sonne, des Lichtes, der Heiterkeit? Fürchte, ich werde ihr für ihren Aufenthalt bei mir ein Zimmerchen in der Stadt besorgen. Sonst geht sie mir hier mit dem Hammer vor ... stößt Wände durch ... klopft sich durch das Dach, setzt weite Sichtfronten ein ... für mich und sich ... für die kommenden Schreiber der Stadt, die bessere Licht- und Arbeitsbedingungen vorfinden möchten.

Dein ratloser Peter W (wie Wi-hostn-des-ausholtn?)